

vom fiktiven zum wünschenden Optativ ist meiner Ansicht nach durchaus zutreffend, während ich in Beziehung auf den Konjunktiv etwas anderer Meinung bin.

II. Welches ist das unterscheidende Merkmal zwischen der Bedeutung der Modi, d. h. des Optativs, Konjunktivs und Imperativs einerseits und der des Indikativs andererseits?

Ehe ich daran gehe, meine eigene Auffassung darzulegen, die sich, wie gesagt, in der Hauptsache an die Lattmannsche anschließt, gehe ich noch einmal zurück auf Koppins vorher erwähnte Einwendung gegen Delbrück. Er meint nämlich¹⁾, daß es vielleicht nicht unmöglich sei nachzuweisen, daß jene „allerdings so ziemlich von dem consensus der neueren Grammatiker anerkannte Kluft tatsächlich gar nicht vorhanden sei, sondern nur einer falschen Fragestellung ihre Scheinexistenz verdanke.“ Und auf eine solche Möglichkeit weist er selber hin, indem er meint²⁾, daß die „Vorstellungstheorie“ geeignet sei, jene scheinbare Kluft zu überbrücken, indem die „verschiedenen Verwendungen des Konjunktivs und Optativs sowohl im Erkenntnis- wie im Begehrungssatze sich (freilich nur in abstracto) zwanglos und ohne künstliche Hilfen unter den Begriff der Vorstellung subsumieren lassen.“

Abgesehen davon, daß hier „Vorstellung“ in dem speziellen Sinne der „Einbildungskraft“ gemeint ist, glaube ich, daß in der Tat hier der Schlüssel zur Lösung liegt. Denn wenn man auch „Erkennen“ und „Begehren und Fühlen“ für der Art nach verschiedene psychische Funktionen ansieht, so haben sie doch das gemeinsam, daß sie ohne Vorstellungen nicht denkbar sind. Das Sprechen hat es an sich überhaupt nicht mit Erkenntnissen, Gefühlen und Begehrungen zu tun, sondern einzig und allein mit Vorstellungen. Jeder Satz, auch der im Indikativ ausgesprochene, ist nichts anderes als die sprachliche Darstellung einer Verbindung von Vorstellungen. So

¹⁾ II S. 32. ²⁾ I S. 51.

beginnt Bernhardi sein Werk „Anfangsgründe der Sprachwissenschaft“ mit den Worten: „Dasjenige Ganze von artikulierten Lauten, durch welches der Mensch seine Vorstellungen darstellt, heißt Sprache.“¹⁾ Und H. Paul²⁾ sagt: „Alle Sprech-tätigkeit beruht in der Bildung von Sätzen. Der Satz ist der sprachliche Ausdruck, das Symbol dafür, daß sich die Verbindung mehrerer Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen in der Seele des Sprechenden vollzogen hat, und das Mittel dazu, die nämliche Verbindung der nämlichen Vorstellungen in der Seele des Hörenden zu erzeugen.“ Auch das, was einer begehrt oder fühlt, kann er, wenn er sich nicht mit Interjektionen begnügt, sprachlich nur in der Weise ausdrücken, daß er Vorstellungen zum Ausdruck bringt. Denn Gefühle und Begehungen stehen stets in Zusammenhang mit Vorstellungen, mögen nun die Begehungen und Gefühle durch Vorstellungen erzeugt werden oder mögen sie ihrerseits Vorstellungen erzeugen. Dagegen sind nicht alle Vorstellungen mit Gefühlen und Begehungen verbunden. Wenn also jemand seine Gefühle und Begehungen zum sprachlichen Ausdruck bringen will, so kann er dies nur andeutungsweise tun, nämlich dadurch, daß er die Vorstellungen ausdrückt, die mit seinem Fühlen und Begehren verbunden sind.

Diese Tatsache scheint Koppin im Auge zu haben, wenn er von dem „schwierigen Problem“ spricht, „in welcher Weise das überall in der Sprache tätige Denken sich beim Ausdruck jener Begehungen der psychischen Diathese verbinde,“³⁾ und wenn er die Frage aufwirft, „ob nicht etwa die Begehungen Wille und Wunsch bloß die ursprünglichen Verwendungsgebiete, aber nicht die Grundbegriffe selbst der beiden Modi sind.“⁴⁾ Auch Hoffmeister⁵⁾ scheint dieses zu meinen, wenn er — allerdings vom Imperativ — sagt, er drücke nicht unmittelbar ein Begehren, sondern einen Gedanken aus, in dem ein Begehren enthalten ist.

¹⁾ Ich zitiere nach Delbrück, Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen, Leipzig 1904, S. 46. ²⁾ H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. II. Auflage 1886, S. 99. ³⁾ II S. 24. ⁴⁾ II S. 25. ⁵⁾ Bei Koppin II S. 15.

Demnach ist, wenn man schon die Unterscheidung macht zwischen Erkenntnissätzen (wofür man wohl richtiger Aussagesätze zu sagen hat) und Begehrungsätzen, kein Anstoß daran zu nehmen, daß dieselbe Form des Optativs gebraucht wird in den Sätzen λέγοι τις ἄν und εἶθε τις λέγοι, oder daß dieselbe Form des Konjunktivs bedeuten kann „ich werde gehen“ und „ich will gehen“. Also jene Kluft, von der Koppin spricht, ist tatsächlich nicht vorhanden.

Wenn nun jeder Satz, gleichviel welcher Modus in ihm erscheint, der sprachliche Ausdruck einer Vorstellungsverbindung ist, und trotzdem die Ausdrucksformen, soweit sie das Verbum betreffen, verschieden sind, so muß diese Verschiedenheit der Ausdrucksformen auf einer Verschiedenheit der Vorstellungsverbindungen selber beruhen. Und in der Tat gibt es zwei Klassen von Vorstellungen. Entweder sind die Vorstellungen Abbilder von Wahrnehmungen und Anschauungen, mögen sie auf direkter Wahrnehmung oder Anschauung beruhen oder auf indirekter, durch Lesen, Hören usw. hervorgerufener. Es sind gegebene Vorstellungen, oder, da es sich hier nicht um Einzelvorstellungen, sondern um Vorstellungsgruppen handelt, gegebene Vorstellungsverbindungen, d. h. die Verbindung der Vorstellungen, wie sie in der Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat enthalten ist, ist durch Wahrnehmung oder Anschauung oder Erfahrung oder Erinnerung gegeben, der Sprechende findet die Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat schon hergestellt in seinem Bewußtsein. Der Modus, den die Sprache bei der Darstellung solcher Vorstellungsverbindungen anwendet, ist der Indikativ, und die verschiedenen Formen wieder, in denen uns der Indikativ entgegentritt, zerfallen in zwei Arten, je nachdem das vorstellende und sprechende Subjekt in seiner Gegenwart bleibt (Präsens, Perfekt und feststellender Aorist), oder sich in die Vergangenheit versetzt (historischer Aorist, Imperfekt und Plusquamperfekt). Das Futurum, das Tempus und zugleich Modus ist, kann hier vorläufig unberücksichtigt bleiben.

Neben diesen Vorstellungsverbindungen gibt es aber noch andere, die nicht Gegenstand der Wahrnehmung oder Anschauung gewesen sind, die nicht in der Erfahrung oder Erinnerung gegeben sind, sondern die die denkende Seele **selbst erzeugt**. Dieser Gedanke schwebte Merkel vor, wenn er vom Konjunktiv sagt,¹⁾ es sei dessen Bestimmung „die vom Geiste selbständig hervorgerufene Vorstellung auszudrücken“. Und Koppin selber sagt: „Man wird unterscheiden müssen zwischen Prädikaten, welche der Wirklichkeit entnommen, und solchen, die nur **geistig erzeugt** sind“;²⁾ nur fürchte ich, daß der hier gebrauchte Ausdruck „Wirklichkeit“ geeignet ist, eine mißverständliche Auffassung herbeizuführen, denn eine „gegebene Vorstellung“ entspricht nicht immer der Wirklichkeit, es kann jemand etwas gesehen oder gehört haben und doch eine „falsche“ Vorstellung davon haben. An einer andern Stelle³⁾ spricht Koppin von dem ideellen Charakter, den der Ausspruch eines Wunsches hat, und sagt: „Unter Idealität des Ausspruchs verstehe ich, daß die Verbindung zwischen Subjekt und Prädikat aus der freien Initiative des Redenden hervorgeht, [sowohl seines Denkens (Phantasie), wie seines Begehrens (Wunsch.)]“⁴⁾ Ich glaube, daß das, was Koppin hier mit den Worten „Idealität des Ausspruchs“ und „freie Initiative“ meint, dasselbe ist, was ich unter einer „selbsterzeugten Vorstellungsverbindung“ verstehe. Und ich möchte diese oder die ähnliche Bezeichnung „freie Vorstellungsverbindung“ der Benennung „ideale Vorstellungsverbindung“ vorziehen. Eine solche freie oder selbsterzeugte Vorstellungsverbindung meint auch E. Koch, wenn er in seiner Schulgrammatik § 114,3 — allerdings nur in Beziehung auf den Optativ — sagt: „Wenn der Sprecher einen angenommenen Fall ausdrücklich nur als einen in ihm selbst entstandenen Gedanken

1) Bei Koppin I S. 50. 2) I S. 52. 3) Koppin, Ztschr. S. 107.

4) Ich klammere die letzten Worte ein, weil nach meiner Auffassung das, was zum Ausdruck kommt, eben nur Vorstellungen sind, nicht Vorstellungen und Begehren.

hinstellen will, bedient er sich des Optativs.¹⁾ Aber nicht bloß der Optativ, sondern auch der Konjunktiv und der Imperativ dienen zur Darstellung solcher selbsterzeugter Vorstellungsverbindungen.

Diese zeugende Kraft der Seele nennt man wohl auch Phantasie; wie weit bei dieser Tätigkeit der Seele Erinnerungen an frühere Wahrnehmungen und Vorstellungen im Spiele sind, kommt hier nicht in Betracht, da es sich hier ja nicht um Einzelvorstellungen, sondern um Vorstellungsverbindungen handelt, und diese Verbindungen eben sind selbsterzeugte, sind freie Verbindungen. Ebenso wenig kommen hier in Betracht die Phantasieerzeugnisse des Dichters, des Märchen- und des Fabelerzählers, diese wollen ihren Phantasieerzeugnissen den Schein der Wirklichkeit geben, d. h. sie wollen sie als „gegebene Vorstellungen“ angesehen wissen, und nach Lessing gehört es zum Wesen der Fabel, daß der Erdichtung „die Wirklichkeit verliehen wird“. Deshalb gebrauchen jene selbstverständlich den Indikativ. Hier aber handelt es sich um selbsterzeugte Vorstellungsverbindungen des gewöhnlichen Menschen im gewöhnlichen Leben; wenn dieser solche Vorstellungen zum Ausdruck bringt, so hat er doch keine Veranlassung, ihren wahren Charakter zu verleugnen.

Man nehme folgenden Fall: A ist nicht anwesend, B stellt sich aber aus irgend einem Grunde vermöge der Phantasie vor, daß A zugegen ist; wenn er nun diese von ihm selbst erzeugte Vorstellungsgruppe sprachlich darstellen will, so kann er sich doch nicht in derselben Weise ausdrücken, wie wenn es sich um die Darstellung einer gegebenen, auf Wahrnehmung beruhenden Vorstellung handelte; er sagt nicht *παρόεστιν*, sondern er schafft sich eine andere Form: *παρεῖν*.

Auf die Aufforderung des Eumäos, der Fremde möge seine Schicksale und Abenteuer erzählen, erklärt dieser sich bereit. Um dem Hirten einen Begriff zu geben von der

¹⁾ So zitiert Lattmann N. J., S. 415. In der 17. Auflage der Kochschen Grammatik ist eine Änderung eingetreten.

Masse des Stoffes, läßt er seine Phantasie arbeiten und sagt
 § 193:

*εἴη μὲν νῦν νῶϊν ἐπὶ χρόνον ἡμῶν ἐδοδὶ
 ἠδὲ μέθῃ γλυκερόν κλισίης ἐντοςθεν ἐοῦσιν
 δαίνυσθαι ἀκρόντ', ἄλλοι δ' ἐπὶ ἔργον ἔποιεν.
 ὀηδίδως κεν ἔπειτα καὶ εἰς ἐνιαυτὸν ἅπαντα
 οὔ τι διαπρήξαιμι λέγων ἐμὰ κίθρα θυμοῦ.*

Seine Phantasie erzeugt die Vorstellungsgruppe: wir haben
 Speise und Trank in Hülle und Fülle und haben nichts zu
 tun; ich werde mehr als ein Jahr brauchen, dir alles zu er-
 zählen. Wenn Lattmann hierzu bemerkt¹⁾, es liege eine „rein
 gedachte Annahme“ vor, so ist dies dem Sinne nach ungefähr
 dasselbe wie eine selbsterzeugte Verbindungsverbindung.

Nun kommt aber auch bei der Darstellung freier Vor-
 stellungsverbindungen der Indikativ vor, und zwar nicht bloß
 der des Futurums, das stets eine selbsterzeugte Vorstellung
 bezeichnet²⁾, sondern auch andere Tempora. Aber dann liegt
 die Sache allemal so, daß sich aus der Umgebung des Satzes
 oder aus der Satzform deutlich ergibt, daß es sich um eine
 freie Vorstellung handelt. Dies ergibt sich z. B. bei Thuc. III
 53,2 *νῦν φοβούμεθα μὴ ἀμφοτέρων ἅμα ἡμαρτήζαμεν* schon
 aus dem *φοβούμεθα* und der Bedeutung der Partikel *μὴ*. Und
 wenn in einem Satze mit *εἰ* der Indikativ steht, obwohl es
 sich bloß um eine Annahme handelt, so ergibt sich dies aus
 der Bedeutung, welche das Wörtchen *εἰ* im Sprachgebrauch
 erhalten hat. Dasselbe gilt von Fragesätzen. Wenn ich jemand
 frage *ἄρα σὺ τοῦτ' ἐποίησας;* so nehme ich vorläufig an, daß
 er es getan hat, und die Frage hat nur den Zweck festzu-
 stellen, ob die von mir hergestellte Beziehung zwischen Subjekt
 und Prädikat richtig ist.³⁾

In anderen Fällen wieder ist es der enge innere Zu-
 sammenhang mit dem folgenden Satz, der über die Natur der
 durch den Indikativ geäußerten Vorstellung keinen Zweifel

¹⁾ N. J., S. 416. ²⁾ Über das Verhältnis zwischen Futur und Kon-
 junktiv siehe weiter unten. ³⁾ Ebenso im Lateinischen *opperior dum ista
 cognosco = cognoscam.*